
Terézia Mora

Politische Correctness

Ein Nachtrag

Als mich diese Anfrage erreichte, war ich gerade in Schweden, so dass ich einen Landsmann von Astrid Lindgren direkt nach dem Negerkönig fragen konnte. Er sagte, Astrid Lindgren selbst habe gesagt, heute würde sie das nicht schreiben. Und so wurde der Negerkönig entsorgt, ähm, entfernt, auch aus den Filmen, die im Fernsehen gezeigt werden, allerdings nicht *rückstandslos*. Man hat die Filme nicht neu synchronisiert, sie machen an der Stelle einfach einen Sprung. Das finde ich eine bemerkenswerte Lösung. Wie wir wissen, ist die Lücke nicht einfach nichts, sie markiert die Stelle, an der etwas war, was jetzt nicht mehr dort ist, weil es nicht dort sein darf oder kann. Ich finde das gut. Besser, als es zuzuspachteln. Das Unheimliche zu glatter Oberflächen. Wir können nicht so tun, als wäre nie etwas gewesen. Es geht ja nicht nur um ein Wort. Die ganze Story drumherum ist äußerst fraglich. Warum sollte ein weißer Pirat, wenn er auf einer Insel anlandet, der König von denen werden, die dort wohnen, und nicht weiß sind? Würde er auf einer Insel mit lauter Weißen anlanden, wäre es äußerst absurd, anzunehmen, sie wählten ihn zum König. Nichtweiße können es aber offenbar kaum erwarten, sich dem nächstbesten weißen Halunken unterzuordnen. Oder, wer weiß, vielleicht waren sie beim Erstkontakt einfach nur freundlich, was Ephraim Langstrumpf (oder seine fabulierende Tochter) nicht recht interpretieren konnte. Wie auch immer, die ganze Sache ist also durchaus im Kern rassistisch, aber der werfe den ersten Stein auf eine Schriftstellerin, die ansonsten sehr viel für die Kinderliteratur und nicht zuletzt für Mädchen getan hat, der immer und überall frei von dieser Sünde war. Die Kirche im Dorf lassen, nicht wahr. Es zerstört ja nicht das gesamte Werk Astrid Lindgrens oder Erich Kästners, wenn man Worte wie »Neger« entfernt. Wenn es so wäre, wenn die Entfernung von »Neger« die Werke dieser Autoren in ihrem Kern angreifen würde, dann müsste man wohl die Werke als solche verbannen. Wenn das der Kern wäre, wären sie durch und durch rassistisch und wir sollten sie nicht lesen.

Mich greifen Texte wie der Struwwelpeter viel heftiger an. Ehrlich gesagt bekomme ich jedes Mal einen Blutsturz (bildlich gesprochen), wenn ich diese Zeugnisse schwarzer Pädagogik und im Grunde des Menschenhasses sehe. Diese Anleitung zur Demütigung, Misshandlung, ja Zerstörung Schwächerer. Heute taugen solche Texte nur noch als abschreckendes Beispiel dafür, wie zerstörerisch Literatur sein kann.

Und hier komme ich zu Eugen Gomringers *ciudad*. Was zerstört *ciudad*? Wen oder was demütigt, misshandelt, zerstört un admirador? Ja, es gibt jenen taxierenden männlichen Blick. Ich kann berichten, dass es auch den taxierenden weiblichen Blick gibt. Taxieren löst Angst aus, lässt dich als potenzielles Opfer oder Beute erkennen. Das ist eine sehr alte Angst. Und, ja, es gibt Situationen, in denen der eine (generisches Maskulinum) behauptet (evtl. denkt und fühlt er auch tatsächlich so), ein Admirador zu sein, aber der Andere findet, dass das zu viel sei. Zu gierig, zu fordernd, zu nahetreterisch. (Es gibt einen Mann, der mich, wenn wir beide im Publikum bei Kulturveranstaltungen sitzen, unentwegt anstarrt. Ohne zu blinzeln. Der Horror. Ich habe mich bislang noch nicht getraut, ihm zu sagen: Hör auf damit. Ich will ihn nicht provozieren. Er kennt zumindest meine elektronische Adresse. Ich habe keine Lust, jemanden zum Stalken zu ermuntern.) Aber ist Eugen Gomringers Admirador ein Stalker? Kirche im Dorf?

Nun ja, wir wissen, wie die Sache mit *ciudad* ausgegangen ist. Selbst die Deutschlehrerin meiner zehnjährigen Tochter ist in die fünfte Klasse der Grundschule marschiert und hat den Kindern das Gedicht vorgestellt. Und was haben die Kinder gemacht? Es prompt auswendig gelernt. Ein fremdsprachiges Gedicht. *Avenidas*, sagt meine Tochter morgens zu mir. *Avenidas y flores y mujeres*. *Y un admirador*, sage ich, und wir lächeln. Sie kommt zu mir mit *avenidas*, *flores*, *mujeres*, und ich antworte ihr darauf mit *un admirador*. Und wir fühlen uns beide gut. Ich weiß, das ist eine subjektive (aber nicht private) Sache. Ich kann nur berichten, dass etwas anderes in uns entsteht, als wenn sie morgens in die Küche käme und Negerkönig sagte. Ich würde bestimmt nicht mit »Heil ihm!« antworten. Worte, die Worte nach sich ziehen.

Es gibt also solche Fälle und solche. Sicher, manchmal übertreiben wir, manchmal liegen wir allerdings auch richtig. Das liegt in der Natur der Sache. Ich wüsste nicht, wie wir das sonst austarieren sollten. Wir müssen aushalten, dass es mal unangenehm, peinlich, schmerzlich oder absurd wird. Ich fürchte, das ist unser täglich Brot als Schreibende, Lesende, Sprechende, als jene, die Sprache benutzen. Als Menschen also.

Ich glaube nicht, dass die Sternchenformen bei Maskulina und/oder Feminina die Zukunft sind. Aber sie sind die Gegenwart. Ich benutze sie nicht, weil sie hässlich sind, aber sie regen mich auch nicht auf. Das alles ist ein Prozess. Nein, ich habe keine Angst vor einer Sprachpolizei oder einer Meinungsdictatur. Ich komme von dort her, ich hatte das unfassbare Glück, nicht darin alt werden zu müssen, und ich begreife das durchaus auch als eine Verantwortung: ich werde sicherlich nicht jetzt damit anfangen, mich ins Boxhorn jagen zu lassen. Und ja, es ist möglich, das Missfallen, die Angst, die Irritation, den Ekel auszu-

halten, ohne zu hassen. (Ja, ich weiß, Struwelpeter, Blutsturz, aber eben nur bildlich gesprochen – und zwar mit einem Wort, das seine eigene Kritik bereits beinhaltet –, ich bin nicht hingegangen und habe einen Scheiterhaufen aus den Büchern gemacht und habe ihn angezündet. Ja, das macht einen Unterschied.)

Im übrigen: Türaufhalten beleidigt mich keinesfalls. Tür mir auf die Nase knallen zu lassen hingegen ist nicht so schön, und ja, es ist schlimmer, wenn es jemand tut, der mir körperlich überlegen ist. Kindern, Greisen, Kranken sei eher verziehen. Sie wissen es noch nicht besser oder können es nicht (mehr). Aber für alle anderen gilt, Männer wie Frauen, dass sie sich gerne bezüglich derer orientieren dürfen, mit denen sie sich zur gleichen Zeit am gleichen Ort einer Tür annähern. Und Schreibende, die sollten sich sowieso immer umsehen, bevor sie irgend etwas aufmachen oder loslassen. Ihren sogenannten »Bedenken« sogenannten Ausdruck verleihen. Ist Teil der Arbeit, nicht wahr.